

Osborn, Max

Die Teuffelliteratur des XVI. Jahrhunderts

Acta Germanica. Organ für deutsche Philologie, hg. von Rudolf Henning und Julius Hoffory, Bd. III, Heft 3, Berlin (Mayer & Müller) 1893, 90-331, VI + 236

Reprint: Hildesheim, Georg Olms, 1965

Teil 1 (III-430)

III

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung macht es sich nicht zur Aufgabe, die Bedeutung der Figur des Satan für die deutsche Litteratur des 16. Jahrhunderts überhaupt zu schildern, oder darzustellen, was sich aus den gedruckten Quellen für den Teufelglauben der Zeit ergibt, sondern sie hat zum Gegenstand ihrer Untersuchung nur die satirisch-didaktischen Bücher der protestantischen Prediger, welche, angeregt durch Luthers Teufelslehre, sich im Kampf gegen das Böse dämonische Personifikationen der Laster und Thorheiten ihrer Zeit schufen, um die so entstandenen Teufel zu den Titelhelden ihrer Schriften zu machen. Die weite Verbreitung dieser eigenartigen Litteratur durch ganz Deutschland und die hervorragende Stellung, welche sie lange Jahre hindurch unter den Lieblingsbüchern des Volkes behauptet hat (cf. S. 34, 194 ff.), rechtfertigen eine eingehende litterarhistorische Behandlung ohne weiteres. Die sonstige Thätigkeit des Satan in der Litteratur, zumal in der Didaktik und im Drama, sowie die Dämonologie konnte nur da berücksichtigt werden, wo sich ein unmittelbarer Zusammenhang ergab.

Mit dem Wort „Teuffelliteratur“ fasste auch Goedeke die protestantischen Teuffelbücher zusammen, und ich hoffe darum, dass es als Titel dieser Abhandlung nicht allzu anspruchsvoll klingen wird.

Für die Anregung und die allzeit gütige Förderung meiner Arbeit schulde ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof, Dr. Erich Schmidt, den herzlichsten, ehrerbietigsten Dank. Durch wiederholte Auskunft und freundliches Entgegenkommen haben mich in liebenswürdigster Weise

IV

unterstützt: vor allem die Verwaltung der KgL Bibliothek in Berlin, dann die Verwaltungen der Kgl. Hof- und Staatsbibl. in München, der Grossherzogl. BibL in Weimar, der Herzogl. Bibl. in Wolfenbüttel, der Bibliothek in Celle, der Universitätsbibliotheken in Göttingen und Marburg; ferner Herr Oberpfarrer Hoffmann in Fürstenberg a. O., Herr Oberpf. Hömig in Elsterberg, Herr Pfarrer Eckstein in Homburg a. d. Ohm, Herr Pf. v. d. Eldern in Bischleben, Herr Pf. Hempfing in Allendorf (Kr. Wetzlar), Herr Pf. Schoenhals in Gross-Linden bei Giessen und Herr Pf. Zürn zu Braunsbach in Württemberg; für gütige Hinweise endlich bin ich Herrn Prof. Dr. Edward Schröder in Marburg, sowie Herrn Dr. Johannes Bolte und Herrn Dr. Max Herrmann in Berlin zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Berlin, September 1893.

M. O.

V

Inhalt

Vorwort (III-IV); Inhalt (V-VI); Abkürzungen (VI)

Einleitung: Der Teufel (1) - in Deutschland (2) - in der Litteratur (3) - Luther (5).

I. Die Entstehung der Teuffelliteratur (8)

Laster-Personifikationen (8). - Bildende Kunst (10). - Laster und Teufel (13). - Narren (18). - Lutherische Spezialteufel (21). - Chryseus (23). - Friederich (25). - Musculus (26). - Spangenberg (31). - Theatrum Diabolorum (35).

II. Die Teufelbücher (41-163)

1. *Dämonologische Teufelbücher* (41)

Teufel selbs (41). - Zauberteufel (49). - Von des T.'s Tyranny (53). - Bannteufel (54).

2. *Sünden und Laster* (57-73)

Geiz- und Wuchert. (57) - Geizt. (58). - Neidt. (59). - Schmeichelt. (Rhode) (62). - Schmeichelt. (Frey) (64). - Lügent. (65). - Sorget. (68). - Melanchol. T. (70).

3. *Wirtshausleben* (74-94)

Sauft. (74). - Spielt. (80). - Tanz. (83). - Flucht. (90). - Fault. (93).

4. *Mode* (95-112)

Hosent. (95). - Kraust. (103). - Kleiderpredigt (107). - Hoffartst. (108).

5. *Ehe und Familie* (113-125)

Ehet. (115). - Zehn Weibert. (118). - Haust. (120). - Hurent. (122). - Gesindet. (125).

6. *Theologisches* (126-144)

Heiliger, Kluger u. Gelehrter T. (126). - Sabbathst. (129). - Böse Sieben ins Teufels Karnöffelspiel (131). - Sacramentst. (141). - Pfarr- und Pfründ-Beschneide-T. (144).

7. *Öffentliches Leben* (145-163)

Schrap. (145). - Hoft. (147). - Jagdt. (152). - Gerichtst. (154). - Eidt. (156). - Bettel- und Garte -T. (158). - Pestilenz. (161).

Charakter, Stil, gemeinsame Motive (164-193)

Zustand der Welt (164). - Weltuntergang (165). - Deutschland (166). - Papsttum (167). - Luther (170). - Stil (172). - Dogma (174). - Klassische Litteratur (177). - Predigtmärlein (180). - Deutsche Litteratur (181). - Teufelglaube (185). - Äussere Composition (187). - Obrigkeit (191). - Geistlicher Stand (192).

III. Wirkungen und Nachklänge (194-229)

Verbreitung (194). - Katholische Gegner (196). - Verkauf (197). - Die Lasterteufel auf der Bühne (198). - Ehet. (198). - Hoft. (200). - Spielt. (202). - Andere T. (203). - Teufelbücher des 17. Jh. (210). - Modet. (211). - Gesindet. (217). - Andere T. (220). - Hartmann (225). - Urteile (227). - Schluss (228).

Nachträge (230-230)

Register (233-237)

Abkürzungen.

ADB = Allgemeine deutsche Biographie ed. von Liliencron u. Wegele 1875 ff.

AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur (zur ZfdA) ed. Steinmeyer, Roethe 1876 ff.

E. A. = Luthers Werke, Erlanger Ausgabe 1826-57.

Germ. = Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde.

Goedeke = Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. II. Bd. (1884).

L. V. = Publication des Litterarischen Vereins in Stuttgart.

ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Litteratur) 1841 ff.

ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie 1869 ff.

„...*Satana passa...!*“

Carducci.

Einleitung.

Wenn *Schelling* die Engel für die „langweiligsten aller Wesen“ erklärte (1) und *D. Fr. Strauss* meinte: „wo man nähere Ausführungen über ihr Wesen und Leben liest, wird man dies bestätigt finden“ (2), so kann man auf der andern Seite sicherlich mit demselben Recht die Behauptung aufstellen, dass die Teufel die interessantesten aller Geschöpfe sind. Die Oppositionsstellung gegen den die Welt und ihn selbst beherrschenden Gott, welche die jüdisch-christliche Dogmatik dem Satan gab, als sie den selbtherrlicheren Angramainju oder Ahriman des parsischen Dualismus in ihren Monismus einreichte, reizt jeden zur näheren Betrachtung. Der gewaltige Revolutionär, der seine Persönlichkeit einsetzt in dem gewagten Kampf gegen den Lenker der Weltmonarchie, fesselt die Aufmerksamkeit und die Teilnahme, und niemand wird, auch wenn der Abscheu vor der gottfeindlichen Macht noch so gross ist, der geheimnisvollen Anziehungskraft des Frevlers entgehen.

Reizvoller noch wurde die grossartige jüdisch-christliche Personifikation des Negativen, als sie mit der Lehre Jesu zu den Germanen verpflanzt wurde und sich hier mit heidnischen

(1) Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Litteratur im Philosophischen Journal von *Niethammer* und *Fichte*. VIII, 2; S. 147.

(2) Die christliche Glaubenslehre II, 18.

2

Elementen aller Art vermischte. Die alten Götter der deutschen Stämme wurden von den Verkündern der neuen Religion zum Satan in die Hölle hinabgeschickt; in dem „Sächsischen Taufgelöbniß“ (1) erscheint die früher so mächtige Dreizahl: Donar, Wuotan und Ziu-Saxnot mit „allen den Unholden, die ihre Genossen sind“, neben dem altbösen Feind der christlichen Wahrheit, dessen Worten und Werken der Bekehrte abschwören soll. Dem Wuotan entspricht der Teufel, wenn er an der Spitze des wilden Heeres durch die Lüfte fährt; auch sein Karten- und Würfelspiel erinnert an diesen Gott (2). Donar mag ihm neben der Glut des höllischen Feuers die Vorliebe für die rote Farbe eingeflösst haben. Vom nordischen Loki, der aus dem alten wohlthätigen und fruchtbringenden Naturgott schon lange zur Personifikation alles Schlechten und Niedrigen, zum Gott der Zerstörung geworden war, entlieh er zahlreiche Züge (2). Und wenn es dem Christentum bald gelang, den alten Götterglauben zu verdrängen, so war es ohnmächtig dem ungeheuren Wust abergläubischer Vorstellungen gegenüber, die man im Gegensatz zu der eigentlichen Götterwelt als „niedere Mythologie“ bezeichnet hat, und die in Deutschland, wie überall, weit tiefer in das Gemüt des Volkes gedrungen waren und eine weit zähere Lebenskraft zeigten als jene (3).

Die ganze gewaltige Erbschaft trat wiederum der Teufel an (4). Er nahm die feindlichen Mächte und unheimlichen

(1) *Müllenhoff-Scherer*, Denkmäler³ S. 198, 6 f.: „end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum Thuner ende Uuöden ende Saxnote ende allum thêem unholdum thê hira genôtas sint“.

(2) cf. *Weinhold*, Die Sagen von Loki. ZfdA 7, bes. 86 ff. u. S. 93.

(3) cf. *W. Schwartz*, Der heutige Volksglaube S. 7; Prähist. anthrop. Studien S. 7. - *E. Mogk* im Grundriss der germ. Philologie von *Paul I*, S. 982 f.

(4) cf. *Roskoff*, Geschichte des Teufels. 1869 Bd. I. *Gustav Freytag*, Bilder aus d. dtsh. Vergang. II, Kap. 11: „Der deutsche Teufel“. Jetzt in den Gesamm. Werken Lpz. 1888. Bd. 19, S. 360 ff. - „Die Naturgeschichte des Teufels“ von *A. Graf*, aus dem Italienischen v. *K. Teuscher* (Jena 1890) ist für wissenschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar.

Wesen der heidnischen Überlieferung, die wilden Riesen, die verwüstenden Sturm- und Wasserdämonen, die Gestalten des Totenreiches in den höllischen Hofstaat auf, daneben aber auch die unübersehbare Masse der kleineren, harmloseren, ja oft liebenswürdigen Naturgeister, der Elfen, Wichtchen und Heinzelmännchen, der Nixe, Zwerge und Kobolde. Die Teuffelsburgen und -berge und -brücken, die Verträge, die der kluge und kunstreiche Satan eingeht, um nach geleisteter Arbeit als der Geprellte abzuziehen - das alles erinnert an alte Riesen- und Elbensagen. Hinzu kam schliesslich noch, was etwa durch die Germanen, die siegreich Italien durchzogen hatten, und durch die eindringende antike Kultur, von Rom, „der grossen Garküche jedes frommen Wahnglaubens“ (1), an Vorstellungen des griechischen und römischen Heidentums nach Deutschland gelangt war.

Alles das trieb sich nun in dem Reich des deutschen Teuffels umher. So erhielt sein Charakter, wie *E. T. A. Hoffmann* es einmal erklärte (2), „die wunderbare Mischung des Burlesken, durch die das eigentlich sinnverstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöst, verquickt wird“; so wurde der furchtbare Feind des Menschengeschlechts daneben ein Lieblingsgegenstand für die gute Laune der Gläubigen (1); er wurde immer farbiger, mannigfaltiger, populärer und hat sich durch die Jahrhunderte mit seinen Gesellen im Volksbewusstsein lebendig erhalten.

Für die deutsche Litteratur konnte dies grosse Gebiet der Gedankenwelt des Volkes nicht ohne Wirkung sein, und bevor unser grösster Dichter den Geist, der stets verneint, in allen Erscheinungsformen seiner Wesenheit erfasst und dargestellt hat, taucht er im Verlauf der Zeiten bald hier, bald dort, jetzt in dieser, dann wieder in jener Eigenschaft auf (3).

(1) *G. Freytag* a. a. 0.

(2) *Serapionsbrüder* (Ausg. v. 1827) III, 21.

(3) *Roskoff* hat die Bedeutung des Teuffels für die deutsche Litteratur im ganzen wenig berücksichtigt; doch vergleiche man I, 359 ff.; II, 174 ff. - Die Rostocker Dissertation von *Max Dreyer*, „Der Teuffel (Fortsetzung von Seite 4) in der Litteratur des Mittelalters“. (1884), welche ihr Thema ziemlich äusserlich behandelt, hat auch in den Grenzen, welche sie sich zog, die Untersuchung keineswegs zum Abschluss gebracht.

Hauptsächlich erschien er naturgemäss da auf dem Plan, wo das volkstümliche Element besonders stark vertreten war, und als dies nach dem Verfall der mittelalterlichen Litteratur immer mächtiger in den Vordergrund trat, gelangte der Höllenfürst mit seinen Scharen zu einer immer grösseren Bedeutung.

Die Ketzer, die allmählich in stets wachsender Zahl ihr Haupt gegen die Weltkirche erhoben, erschienen dem rechtgläubigen Katholiken als Diener des Teufels; ebenso auf der anderen Seite der üppige, weltliche Pfaffe, der seinen geistlichen Wirkungskreis allzu offen überschritt; der unbarmherzige, ungerechte Richter wurde in der Auffassung der Menge ein guter Bekannter des Satan (1). Zahllose Schnurren und Anekdoten, die im Volke umliefen, berichteten von seltsamen Geschichten, bei denen Junker Volant beteiligt war. Wichtig aber ward er ganz besonders für die Gestaltung der geistlichen Spiele, nachdem man bereits im 13. Jahrhundert in Wien durch den ersten Versuch mit der Einflechtung von Teufelszenen die Wirksamkeit der neuen Figuren erprobt hatte (2). Hier wird er bald unentbehrlich; er erscheint als Rebell gegen die Gottheit, als Verführer, als Rächer der Sünde und, nach dem Muster der französischen „Diableries“ (3), nicht zum mindesten als lustige Person. Durch diese letztere Eigenschaft wiederum hatte er sich in kurzem auch eine Rolle im älteren Fastnachtspiel erobert, die er dauernd behauptete.

Die Glanzzeit aber für Satans litterarische Bedeutung ward das Jahrhundert der Reformation, wo man, wie Goethe

(1) cf. etwa *Lassbergs* Liedersaal II, 143; 349.

(2) cf. *Ludwig Wirth*, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert. Halle a. S. 1889. S. 186 f.

(3) *Mone*, Schauspiele des Ma. II, 27. *Flögel-Ebeling*, Geschichte des Grotesk-komischen⁵ (1888) S. 70 ff. *Weinhold*, Über das Komische im altdeutsch. Schauspiel in *Grosches* Jahrbuch für Litt. Gesch. I, 1 ff.

sagte (1), in deutschen Gedichten wie Bildwerken alle „die notwendigen und zufälligen Übel der Welt nur unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wusste“. Hier kam zu der wachsenden Macht der volkstümlichen Dichtung der ungeheure Aufschwung hinzu, den das religiöse Element im Leben des Volkes nahm, und die tiefgehende Wirkung, die es in dem theologischen Zeitalter, wie auf alle und alles in Deutschland, so auch auf die Litteratur ausübte. Und vor allen Dingen fand der Teufel hier gewaltige Förderung durch die mächtige Persönlichkeit, die in die gesamte Entwicklung ihrer Zeit durch ihren weitreichenden Einfluss so bestimmend eingriff: durch *Martin Luther* (2).

Es ist bekannt, welche bedeutende Rolle der Satan in der Lehre des grossen Reformators spielt; er ist ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Welt seines Glaubens und mit dem ganzen System seiner Weltauffassung untrennbar verknüpft (3). „Wie bequem macht sich's nicht Luther“, so urteilt Goethe (4), „durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, der er war, ausserordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf That an; er fühlte den Konflikt, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht hässlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen, dachte, so wurde sein heroisches Gemüt nur desto lebhafter aufgereg, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehasste zu vertilgen“.

Luther befindet sich in einem ununterbrochenen Kampf mit dem Teufel. „Ich fühle oft des Teufels Rasen in mir“, sagt er von sich, „zu Zeiten glaube ich, zu Zeiten glaube ich

(1) Dichtung und Wahrheit. Weim. Ausg. 27,165.

(2) *Roskoff* II, 365 ff.

(3) *Hering*, Die Mystik Luthers. S. 116 ff. cf. auch *Köstlin*, Luthers Theologie.

(4) *Goethe*, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, 2, Abteilg. Zwischenzeit. Im Cap. über Roger Baco. Hempelsche Ausgabe 36,108.

6

nicht; zu Zeiten bin ich fröhlich, zu Zeiten bin ich traurig“ (1). „Alle Nacht, wenn ich erwache“, so erzählt er 1533 (2), „so ist der Teufel da und will an mich mit dem Disputieren“. Und zuweilen hat er furchtbar zu leiden: „hie brach mir wahrlich der Schweiss aus“, so berichtet er einmal, „und das Herz begonnt mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiss seine Argument wohl anzusetzen und fortzudringen, und hat eine schwere, starke Sprache“. „Er kann der Seelen so bange machen mit disputirn, dass sie ausfahren muss in einem Augenblick, wie ers mir gar oft fast nahe gebracht hat“; (E. A. 30,311). Und wie es ihm geht, so widerfährt es allen; das ganze Leben stellt sich ihm dar als ein Krieg gegen den Satan (3); dies erkannt zu haben, ist ihm schon der Anfang des Sieges, denn da hebt bald ein Strahl göttlicher Barmherzigkeit an hervorzuleuchten und die Seele zu ermuntern, dass sie den Angreifer verscheucht und alles Gute von Gott hofft (4). Die Waffe gegen den Feind ist allein der innige Glaube an Gott: sola fides sufficit! Je nachdem der kämpfende Mensch diese Waffe festzuhalten versteht oder nicht, führt ihn das Ende in die Seligkeit oder in die Verdammnis.

Aber auch Luthers christlich-dogmatischer Teufel ist überladen geradezu mit einer Masse heidnisch-volkstümlicher Züge, und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Grund hierzu in der Atmosphäre des väterlichen Hauses sucht, aus dem der Reformator hervorgegangen. Der Sohn des Bergmanns hatte sicherlich in der leicht empfänglichen Frühzeit, die er bei den Eltern verlebte, die allverbreiteten abergläubischen Vorstellungen des Volkes in sich aufgenommen, seine lebhaft arbeitende Phantasie hatte sich mit ihnen beschäftigt und vertraut gemacht, und sie fassten in seinem Gemütsleben zu fest Wurzel, um jemals wieder völlig daraus verschwinden zu können.

(1) Erlanger Ausgabe 17, 211.

(2) Tischreden vom Teufel und seinen Werken 1533. E. A, 60, 47.

(3) cf. E. A. 17, 195 ff., 228; 20,147; 49,187 f.; 52,203; 57,40; 58,135,326; 60, 21.

(4) cf. *Hering*, Die Mystik Luthers S. 119.

7

Bis zu seinem Lebensende hatte er so mit einem halb christlichen, halb heidnischen bösen Geist zu schaffen, und in dieser Doppelgestalt erschien der Teufel immer wieder in seinen Predigten und Tischreden, seinen katechetischen und polemischen Schriften.

Der Luthersche Teufel erfreute sich in der Litteratur bald einer ungeheuren Beliebtheit. Er war dem Gelehrten wie dem Mann aus dem Volk gleich vertraut; er liess sich zum Zweck der Belehrung wie der Unterhaltung gleich gut benutzen; er verlor niemals seine Anziehungskraft. Im Kirchenlied hatte ihm Luther selbst schon eine wichtige Rolle zugewiesen (1); Volkslied und Drama, die ihn schon lange bei sich aufgenommen hatten, griffen mit erneutem Mut zu der Gestalt des gern gesehenen Bösewichts, der kaum mehr fehlen durfte; überall, wo es anging, wurde er eingefügt, und mit besonderer Vorliebe bemächtigte sich seiner die didaktische Litteratur.

Völlig als Hauptperson aber, als Alleinherrscher trat er in einer grossen Zahl von Schriften auf, die Goedeke (2) unter dem Namen „*Teuffellitteratur*“ zusammenfasst. Ihre Eigenschaft war „die dämonische Personifizierung aller Laster und anstössigen Gewohnheiten, die durch Teuffelnamen geächtet wurden“, und sie bildeten eine weitverbreitete erbauliche Unterhaltungslitteratur, die lange Zeit hindurch einen wichtigen Teil der Lektüre des Volkes gebildet hat, und die darum einer näheren Untersuchung wohl wert ist (3).

(1) *Roskoff* II, 473 ff.

(2) Grundriss. 2. Auflage II, 479 ff.

(3) Die Literaturgeschichten thun die Teuffellitteratur naturgemäss nur sehr kurz ab, wie *Gervinus*⁵ III,20,21, *Scherer*³ S. 302 oder sie erwähnen sie als einen selbständigen Litteraturzweig überhaupt nicht. Nicht sehr sorgfältige Auszüge mit kurzen, ebenfalls nicht sehr genauen einleitenden Bemerkungen bot *Ignaz Hub*, Die komische und humoristische Litteratur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1856. S. 239-260 und S. 590-636. (Auszüge aus dem „Hosenteufel“, dem „Spielteufel“, „Hoffartsteufel“, „Jagteufel“, „Saufteufel“, „Schrapteufel“, „Tanzteufel“). Die ausführlichsten Zusammenstellungen gab bisher *J. Franck* in dem Artikel der Allgem. dtsh. Biographie über *Hocker*, 12,534-36.

I.

Die Entstehung der Teuffellitteratur.

Die Personifikation der menschlichen Laster und schlechten Eigenschaften musste der Didaktik von jeher als ein willkommenes Mittel erscheinen, die lange Weile trockener Lehrhaftigkeit zu beleben. Kleidete man die unbestimmten abstrakten Begriffe in fassliche Körper, so traten sie plastisch hervor; alles wirkte unmittelbarer und dadurch nicht allein weit künstlerischer, sondern, wie es der didaktischen Absieht nur erwünscht sein konnte, auch viel eindringlicher. Die verderbliche Thätigkeit einer Person und der offene Widerstand gegen sie liess sich anschaulicher darstellen, als die üblen Folgen einer Eigenschaft und der Kampf, den man innerlich mit ihr führt.

Frühzeitig wurde so in der christlichen Litteratur dieser Kampf als ein Krieg des Menschen und seiner Tugenden gegen die Laster allegorisch vorgeführt (1). Den Ausgangspunkt bildeten, zugleich mit antiken Vorstellungen (2), Stellen aus der Bibel, in den paulinischen Briefen Thessal. I 5, 8, Ephes. 6, 14, Corinth. II 6, 7. Diese Quellen überlieferten das Motiv der patristischen Litteratur der spätrömischen, der weltlichen und geistlichen der Karolingerzeit und der theologischen des 11, und 12. Jahrhunderts, die es sorgfältig ausführten und mit Vorliebe anwandten: die feindlichen Heere

(1) *Karl Raab*, Über vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Litteratur des Mittelalters. Programm des Gymnasiums zu Leoben (Steiermark) 1885, S. 25 ff.

(2) *ibid.* S. 27. Anm. 53.

lagern einander gegenüber (1), sie stellen sich in Schlachtlinien auf (2), und die Tugenden scharen sich um eine Fahne (3); entweder in offener Feldschlacht (4) oder um eine belagerte Burg (5) tobt der Kampf.

Aus den universellen lateinischen Werken ging dann die Allegorie vom Krieg der Tugenden und Laster und die Personifikation der menschlichen Eigenschaften in die nationalen Litteraturen über; zumal das didaktische Drama, das ja auf handelnde Personen angewiesen war, nahm diese Art der Darstellung in Gebrauch. Die deutsche (6), die italienische (7), die englische (8) Litteratur übernahmen sie; am weitesten ausgebildet aber erscheint sie hier in den französischen „Moralités“, wo die fleischgewordenen Abstrakta scharenweise auftreten (9), wie etwa in dem Schauspiel „*Bien advisé, mal advisé*“, oder „*L'homme pêcheur*“ oder „*L'homme juste et l'homme mondain*“ von Simon Bourgeois (1476), dem französischen Hekastusdrama, in dem *Orgueil, Avarice, Luxure, Envie, Gloutonnerie, Ire, Désespérance, Obstination, Prodigalité* unter anderen agierende Personen sind (10).

Ein Seitenstück zur Litteratur bietet hier die bildende Kunst der christlichen Völker. Sie *musste* personifizieren,

(1) De idolatria c. XIX, Migne, Patrol. cursus complet. 1, 767 u. lib. IV. adversus Marcion. C. XX, Migne 2, 406.

(2) Liber de pudicit. C.XVII. Migne, 2,1013.

(3) Apologet. adv. gent. C. 4, Migne I, 600.

(4) *Prudentius*, Psychomachia; *Ambrosius Autpertus*, De conflictu vitiorum et virtutum; u. ö. Cf. *Raab* a. a. 0.

(5) *Aldhelm*, De octo principalibus vitiis; *Honorius v. Autun*. Specul. Eccles. Migne 172,1095; *Bernhard v. Clairvaux* in seinen Parabeln. cf. *Raab*. S. 28 u. 29.

(6) cf. Johannes Bolte in der Einleitung zum Neudruck von Strickers „Düdeschem Schlömer“ S. 17 ff.

(7) cf. *D'Ancona*, Origini del Teatro italiano. II. Bd.

(8) cf. *Collier*, The history of english Dramatic poetry II. Bd., bes. S. 279 ff.

(9) *Petit de Juleville*, Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. S. 32-103.

(10) *ibid.* S. 67 f.

wenn sie Tugenden und Laster darstellen wollte. So erscheinen die in der alten heiligen Siebenzahl gebildeten Kardinaltugenden: fides, caritas, spes in Bezug auf Gott, und prudentia, justitia, fortitudo, temperantia in Bezug auf das Verhalten zu den Menschen, und ihnen gegenüber die in gleicher Zahl auftretenden Hauptlaster, die Todsünden: Hoffart, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Frass und Völlerei, Zorn, Trägheit, beide Gruppen mit geringen Abänderungen, auf den kirchlichen Gemälden.

Als menschliche Gestalten malte der Altmeister der italienischen Kunst, Giotto, die sieben Laster: Verzweiflung, Neid, Unglaube, Ungerechtigkeit, Zorn, Unbeständigkeit, Dummheit (1). Auf einem Teppich im Fürstensaal zu Regensburg, der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört, ist es wieder eine andere Zusammenstellung; zum Kampfe gegen die von Engeln geschützten Tugenden stürmen die Laster an, jedes auf einem Thier sitzend, dessen Charakter seinem Wesen entspricht: der Stolz auf einem Rosse, der Zorn auf einem Eber, die Unkeuschheit auf einem Bären, die Unstetigkeit auf einem Esel, die Gefrässigkeit auf dem Fuchs, der Geiz auf dem Wolf, der Hass auf dem Drachen (2). Auch andere Tiere gelten als Attribute der Todsünden (3), oder sie erscheinen selbst als Tiere: der Fuchs z. B. als Sinnbild der Arglist, der Tiger für die Grausamkeit, der Affe an Stelle der Schamlosigkeit (4). In der Kirche des Klosters de la Prosesa in Mexiko ist Satan umgeben von folgender Siebenzahl (5): Kröte, Schlange, Bock, Tiger, Schildkröte, Pfau und Schwein - offenbar Repräsentanten der Hauptlaster. Vasari malte in der Kuppel des Domes zu Florenz die sieben Laster, die dort von den Engelchören besiegt werden, als Tiere: den Neid

(1) *Wolfgang Menzel*, *Christliche Symbolik* (Regensburg 1854) II, 11 ff.

(2) *Kunstblatt* 1846, Nr. 41. S. 166.

(3) Hierfür war in der Bibel, und zwar *Jeremias* Kap. 5. V. 6, der erste Anstoss gegeben.

(4) Belege bei *Menzel* a. a. O. S. 12.

(5) *Das Ausland*, 1838. N. 23, S. 95.

11

als Schlange, den Zorn als Bär, die Faulheit als Kameel, die Völlerei als Cerberus (1), den Geiz als Kröte, die Wollust als üppiges Weib, die Hoffart als Lucifer. Jordaens verkörperte sie später als heidnische Gottheiten: Mars stellt den Zorn, Venus die Wollust, Juno den Stolz, Bacchus die Völlerei, Silen die Faulheit, eine Furie den Neid dar; welche Sünde Ceres personifizieren soll, ist nicht ganz klar, vielleicht wurde sie als kargende Göttin aufgefasst und vertrat den Geiz (2). Correggio malte die Laster, die den Menschen beherrschen, als nackte Frauen mit Schlangen im Haar (3). Andrea Mantegna, der Paduaner, stellte sie als Satyrn, Centauren, Affen dar, die von den Tugenden unter der Gestalt antiker Götter, wie Minerva (Weisheit), Diana (Keuschheit) u. a. vertrieben wurden; er malte sie, wiederum als Weiber, im Kampfe mit den Tugenden, bald siegend, auf einem in England befindlichen Bild, bald besiegt, auf einem Pariser Gemälde (4).

Häufig wurden auf Bildern des Weltgerichts die Verdammten nach ihren Lastern unterschieden. Die Überlieferung der heiligen Schrift regte hierzu ja selbst an. Denn in der Offenbarung Joh. heisst es XXI, 8: *Timidis autem et incredulis, et execratis et homicidis et fornicatoribus mendacibus pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure, quod est mors secunda*“ und ebenda XXII, 15: *Foris canes et venefici et impudici et homicidae et idolis servientes et omnis, qui amat et facit mendacium.*“ Entsprechend dieser Überlieferung finden wir nun beispielsweise im Handbuch der Malerei vom Berge Athos in der Darstellung des jüngsten Gerichts den Vielfrass (fágoß), welcher mit lauter ekelhaften Gegenständen gefüttert wird, den Dieb (kléphß), welcher auf einem Geldsack sitzend

(1) sicherlich veranlasst durch die *Göttl. Komödie* Hölle VI, 13-32.

(2) *Menzel* S. 13.

(3) Ein Gemälde, das sich in Carls I. v. England Kunstsammlung befindet. cf. *Waagen*, Kunstwerke u. Künstler in England I, 463,

4) cf. *Waagen* I, 127.

12

vom Teufel gepeinigt wird; ferner einen Wollüstigen (pórnoß), einen Geizhalz (filárguroß) (1).

Ähnlich verfuhr der Meister des Weltgerichts im Campo santo von Pisa, der rings um seinen kolossalen Lucifer jeder der sieben Todsünden ihr Feld anweist und durch Inschriften die Gruppen der „superbi“, der „accibiosi“, der „iracondi“, der „avari“, „invidi“, „gulosi“ und „libidinosi“ von einander scheidet (2). Die gleiche Anordnung finden wir auf der Hölle des dreiteiligen kleinen jüngsten Gerichts von Fra Angelico, das sich im Berliner Museum befindet (N. 60 A); nur dass hier statt der „superbi“ die „inanis gloriae cupidi“ eingesetzt sind. Und im deutschen Elsass liess die Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsperg in der Hölle ihres Hortus deliciarum (3) Geldgierige und Wucherer, denen glühendes Gold in die Hände und in den Mund gegossen wird, ferner Verleumder, Wollüstige, Selbstmörder auftreten; dem Auflaurer werden die Ohren gezwickt, einer Putznärrin machen Teufel die Toilette.

Fehlt eine genaue Belehrung durch Inschriften, die ausserhalb des Gemäldes oder auch auf dem Bild selbst angebracht werden, so wird meist der Versuch gemacht, die Laster durch die Folgen und durch die Physiognomie, die sie dem Menschen aufdrücken, zu charakterisieren (4). So wird der Schlemmer durch seinen dicken Bauch, der Neidische durch Verzerrung von Mund und Augen kenntlich gemacht, immer mit dem Grundgedanken, dass durch die Laster die ursprüngliche engelgleiche Schönheit des Menschen, das Ebenbild Gottes, entstellt und geschändet wird (5).

(1) C. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. In Geigers Vierteljahrsschr. für Kultur u. Litter. d. Renaiss. I, 420.

(2) P. Jessen, Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883. S. 49 (dazu Tafel V).

(3) C. M. Engelhard, Herrad von Landsperg und ihr Werk. 1818. S. 52/53.

(4) Dieses Mittels bediente sich noch Peter Cornelius bei seiner Freskodarstellung des jüngsten Gerichts in der Ludwigskirche zu München. (5) Menzel S. 13.

Wie überhaupt bei der Beurteilung von Kunstschöpfungen der älteren Zeit, so hat man auch bei der Betrachtung dieses Motivs die äusserst wichtigen, unendlich verschlungenen Wechselbeziehungen zwischen der Litteratur und den bildenden Künsten zu verfolgen. Das hohe Alter der Darstellung von typischen Repräsentanten gewisser menschlicher Laster und Fehler wie ihre Verbreitung schon in der byzantinischen Kunst macht einen starken Einfluss auf die Poesie sehr wahrscheinlich; wie man ja umgekehrt glaubte, manche Züge in Werken der Plastik und Malerei auf Einwirkungen der Litteratur, namentlich der geistlichen Spiele, zurückführen zu dürfen (1), und wie auch in unserem Fall die Maler der Renaissance gewiss fördernde Anregung durch Dante erhalten hatten, dessen Tiere, Panther, Löwe und Wölfin (Hölle I), sicherlich sündhafte Leidenschaften bedeuten, und der auch, allerdings weit selbständiger und freier, seine Sünder in Hölle und Fegefeuer nach der Art ihrer Verbrechen und Vergehen in eine grosse Zahl von Gruppen ordnet.

Wie die bildende Kunst brachte schon früh auch die Litteratur die körperlichen Gestalten der Laster in Beziehung zum Teufel. Dieser ist ja schon an sich das Ideal aller Bosheit, in ihm konzentriert sich alles Niedrige und Gemeine, und in der Körperlichkeit, in welcher er trotz seiner Geisternatur stets aufgefasst wurde, stellte er eine Personifikation der Summe alles Schlechten dar. Nun wurden die inkarnierten Abstrakta seine Untergebenen, Mitglieder seines höllischen Gesindes. Schon bei *Tertullian* (2) und *Prudentius* (3) spielt er im Kampf gegen die Tugenden eine Rolle, die er nun in der deutschen Litteratur siegreich behauptet. Als Anführer der Laster erscheint er in *Heinrich von Melks* Priesterleben V. 38-48; er treibt sein Wesen in der Parabel „*Der geistliche Streit*“ (4), er ist die Hauptfigur in dem

(1) cf. *Meyer* a. a. 0. Geigers Vierteljahrsschrift I, 162 ff., 356 ff., 409 ff.

(2) lib. III adv. Marcion. C. XIV Migne 2, 340. cf. Raab S. 25.

(3) Hamartignia V. 389-447.

(4) *Pfeiffers* Altdeutsch. Übungsbuch S. 144-152.

Gedicht „*Der Sünde Widerstreit*“ (1), er sendet im 7. *Seifrid-Helbling*-Gedicht die Todsünden auf die Walstatt (V. 181 ff. ed. Seemüller S. 244 ff.). In *Ulrichs v. Eschenbach* „*Alexander*“ dienen dem Satan, dem Vogt der Welt (2), die Todsünden, die „hellekint“, als „portenaere“ der Unterwelt (3); sie treten bei *Berthold von Regensburg* auf als die „zwelf juncharen des tiuvels“ (4). Ähnlich erscheinen sie als das „swache gesinde“ der Seele in der „Tochter Syon“ des *Lamprecht von Regensburg* (5), der andererseits gerade wie *Mechtild von Magdeburg* („alle cristanliche tugende sint der selen megede“ (6) die Tugenden das „ingesinde“ der Seele nannte (7). Bei *Peter Suchenwirt* sind die Hauptlaster die Brüder des menschlichen Willens und Lucifers Kinder (XL, V. 9 ff. und V. 255, ed. Primisser S. 120 ff.), und im Beginn des 15. Jahrhunderts erscheinen in dem satirischen Lehrgedicht „*Des Teufels Netz*“ (8) Junker Hoffart, Neid, Geiz, Frass, Zorn, Unkeuschheit und Mord als die sieben Knechte des Satan, welche ihm sein ungeheures über die ganze Menschheit ausgeworfenes Netz zuziehen helfen,

(1) *Raab* a. a. O. S. 33.

(2) V. 17955. ed. *Toischer* S. 478.

(3).V. 24860 ff. *Toischer* S. 661 ff.

(4) Ganz wie in den Passionsspielen sendet der Teufel sie aus, nachdem Christus die Vorhölle geleert hat: „nîd und haz, zorn, trâkeit, frâzkeit, unkiusche, hôhvert, gîtekeit, ungloube der heiden, der ban, gotes schelter, gotes truegener (Daz sint alle die sich guot vor den liuten erzeigent und innen in dem herzen got triegent unde sich selben), zerrer gotes rock (Daz sind alle die gotes dienst druecken und nidernt alsô daz sie den gotes hiusern ir guot nement.) - In der Ausgabe von *Pfeiffer* I, 520 ff.

(5) V. 3825. ed. *Weinhold* S. 472.

(6) *Fliess*. Licht der Gottheit. I, 3. ed. P. Gall. Morell (Regensburg 1869) S. 6.

(7) V. 434 f. *Weinhold* S. 326.

(8) Ausgabe von *Barack* (L. V. 70) Stuttgart 1863, zu dessen Bemerkungen das Feldkircher Gymnasialprogramm v. *Joh. Maurer*, Über das Lehrgedicht „*Des Teufels Netz*“ (1889) (in *Pauls* Grundriss der germ. Phil. II, 390 irrtümlich als „Lpz. Diss.“ zitiert) so gut wie nichts neues bringt.

und bei diesem Geschäft noch von den drei Gesellen „Beslewsz den mund“, „Beslewsz das Herz“ und „Beslewsz den Säckel“, den Repräsentanten der Hartherzigkeit, unterstützt werden. V. 267-975. - V. 1056-1105.

Die Stelle als Trabanten der vernichtenden Macht behielten die Todsünden auf lange Zeit hinaus. Ganz wie in des „Teufels Netz“ zählte noch 1535 bei dem Schweizer *Johann Kolros* in „Ain schön Spyl von Fünferley betrachtnüssen“ der Satan seine sieben Diener auf: „Hoffart“, „Geyttigkeit“, „Vnkeyschayt“, „Fresse-ry“, „Zorn“, „Neid und Hass“ „Tragkeit“ (Bl. E²₄ - F.) - oder liess sein Landsmann *Funckelin* in seinem Schauspiel vom reichen Mann und armen Lazarus (1550) im 4. Akt mit dem Tod die sechs Sünden als seine Gesellen erscheinen (1).

Aber schon früher war man in den Teufelszenen des geistlichen Dramas einen Schritt weiter gegangen und hatte die Sünden auf einzelne Individuen des infernalischen Hofstaates verteilt (2). Die Teufel traten vor, nannten ihre Eigenschaften und gaben ein Bild von der unheilbringenden Thätigkeit, die sie in ihrem speziellen Berufe entwickelten. Im *Alsfelder* Spiel z. B., das 1501 zuerst aufgeführt wurde, schildern in der grossen Teufelversammlung V. 352 ff. einzelne Söhne der Hölle ihr Spezialgebiet, auf dem sie besonders Bescheid wissen (3): der Teufel Berith nimmt das Morden für sich in Beschlag (V. 392 ff.), Scherbrandt das Lügen (V. 406 ff.), Helhundt die Verführung zum Meineid (V. 414 ff.). In der *Pfarrkircher Passion* ist Satan der Teufel der Hoffart und der Üppigkeit, Rosenkrantz verlockt zu Tanz, Putz und Zier, Welzenbuel verleitet zu wüster Schlemmerei und Trunkenheit, Astaroth hat den Judas verführt und erweckt in den Menschen den Neid, Ruffo ist der Patron der Strassenräuber, Mordbrenner und Diebe, Amon lehrt Spionage und Unfriedenstiften, Welphegor reizt zum Zorn und entfacht die Rache,

(1) *Baechtold*, Gesch. d. dtsh. Litt. i. d. Schweiz S. 349.

(2) *Ludwig Wirth* a. a. O. S. 188, 196 f.

(3) *Zs. f. d. Altertum* III, 477 ff. bes. S. 490.

16

Titinil vertreibt die Andacht aus der Kirche, sucht besonders die „witben, nunnen“ und „petschwestern“ auf, macht sie hoffärtig und wollüstig (was ihm immer am besten gelingt, wenn sie andächtig sind), Wal endlich verführt zu Verleumdung und zu falschen Anklagen (1).

Ähnlich ist es im Erlauer Spiel (ed. Kummer (S. 96 bis 100), ähnlich im Friedberger (Zs. f. d. Alt. 3, 547 f.), in der Haller Passion (Germania 11,97); und ganz entsprechend ist auch in der ungefähr gleichaltrigen italienischen „Rappresentazione cli Biagio Contadino“ Astarot ein Geizteufel; Callabrino ein böser Geist, der den Glauben raubt, Tirinazzo Herrscher im Reiche der Betrügerei und des Verrats, Squarciaferro der Teufel des Aufruhrs (2). Man verband auch dies Motiv mit der Ständesatire, so beispielsweise im Redentiner Osterspiel (3), und liess die Unterteufel, die Vertreter der einzelnen Sünden, je einen Repräsentanten einer Berufs-klasse, welche der betreffenden Sünde besonders verdächtig war, vor den Herrscher Lucifer schleppen, indem man sich auch hier an ältere Vorbilder anlehnte (4).

Auch in den Namen der Teufel fand nach französischem Vorbild (5) die besondere Art der Thätigkeit allmählich Ausdruck, und neben den Bezeichnungen ganz allgemeiner Natur, von denen wir eine Reihe soeben kennen lernten, neben den alten biblischen Namen Belial, Belzebub, Astarot und neugebildeten, wie Hellhunt, Lasterbalck, Rülleprüll, Storenfried u. a. (6), die alle ziemlich willkürlich erfunden sind, kommen nun Teufelnamen auf, die in bewusster Absicht den individuellen Charakter

(1) *Wackernell*, Die ältesten Passionsspiele in Tirol (Wien 1887) S. 99.

(2) D'Ancona, *Origini del Teatro italiano* II, 56 ff.

(3) cf. *Ludwig Wirth* a. a. O. - Mone II, 82 ff.

(4) z. Bsp, Seifr. *Helbl.* VII, V. 482 ff. ed. *Seemüller* S. 254 u. derselbe, *Studien zum klein. Lucidar.* (Wien 1883) S. 109. Hier werden die Anführer der geschlagenen Lasterhaufen in Seelen gebannt, die ihnen besonders ergeben sind.

5) *Mone*, *Schauspiele des Mittelalters* II, 27.

(6) cf. *Weinhold*, *Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte* I, 1 f.

ihrer Träger verraten. Die Teufel Spiegelglantz, Fedderwisch und Krenzlin im Spiel von Frau Jutten nennt Mone (1) mit Recht „Schmuck- oder Eitelkeits-Teufel“; Krenzlin stellt sich noch besonders als der Teufel dar, welcher die Kränze zum Tanz verteilt (2), und Fedderwisch erscheint als ein federgeschmückter buhlerischer Dämon, als welcher er auch in Hexenprozessen wiederholt erwähnt ist (3). Später versammelte 1549 das Spandauer Weihnachtsspiel (4) zu einer Teufelberatung: Beelzebub, Fürsthetzer, Lügentrichter, Blutdurstmacher, Seelmörder, Geldkratzer, Ehrsucher, Neidstifter, Blendelust und Leutschenderax; Fürsthetzer und Neidstifter erscheinen dann auch in Römolts „Spiel von dem gewlichen Laster der Hoffart“ (1563).

Von dieser Personifikation der Laster als Teufel übertrug man zu gleicher Zeit diese Bezeichnung auch auf lasterhafte, Unheil anrichtende Menschen, die man als verkörperte Schlechtigkeit auffasste und kurzweg als „Teufel“ bezeichnete. So erzählt die „*Epistola de miseria Curatorum seu Plebanorum*“ (5), die 1489 anonym erschien, von neun Teufeln, welche den Landpfarrern das Leben sauer machen. Diese Quälgeister sind der „collator ecclesiae“, d. h. der anmassende „Besteller“ der Kirche. Dann der undankbare Küster, die Köchin, „per quam habet tentationes“, der „vitricus ecclesiae“, der Bauer, der, „quia nullus in eo intellectus, predicationes vituperat, contra missas longas murmurat“, ferner der „Officialis“, der Bischof, der Capellan und der „Praedicator“.

(1) Mone, Schauspiele I, 198.

(2) B. Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten, Marburger Diss. 1891. S. 69 f.

(3) Soldan I, 298.

(4) Das Spandauer Weihnachtsspiel her. von Johannes Bolte. Märkische Forschungen 18, 109-222. - Die Teufelversammlung im. 4. Akt.

(5) Berlin Kgl. Bibl. Db. 3961 - 4°. (Panzer IV, 118, 397, - Hain I, 2 p. 316 No. 6618). Auf der Rückseite des Titelblattes ein Holzschnitt, der die im Buche genannten 9 Personen zeigt; jede einzelne ist mit einer Nummer versehen, entsprechend der Aufzählung im Text. Unter dem Bild steht: „Hi sunt diaboli vexantes plebanos“. -

Die Alleinherrschaft über die Laster wurde den Teufeln indessen streitig gemacht durch die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und hauptsächlich seit Sebastian Brant in hellen Haufen in die deutsche Litteratur einmarschierenden *Narren*.

Als eine Vermischung der beiden Darstellungsarten könnte man ein Gedicht vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnen (1), welches erzählt, der Teufel habe sich einmal eine Narrenkappe geschnitten, die er den Menschen aufsetze, und an der sich folgende Farben befinden: „hoffart“, „gyttigkeit“ (2), „füllerige“, „vnkeusch“, „vntrüw“, „eigennutz“ und „druckerey“ - aber nicht die Kunst Gutenbergs; sondern „druckerey mitt handel und mit gewärb“.

In der Narrenlitteratur knüpfte man hier an die alte Vorstellung an, dass Tugend Weisheit, Laster Torheit sei (3), und stempelte zunächst die einem bestimmten Laster Verfallenen zu den betreffenden Spezialnarren. Bei Brant selbst tritt diese Art der Darstellung weniger hervor (4), aber wir finden sie bereits im Fastnachtspiel „Die Narren“ (No. 116) (5), wo der Narr, der das Stück beschliesst, von dem aufgetretenen Personal eine Übersicht giebt, die folgendermassen beginnt:

„Der erst ist feist, der ander faul
 Der dritt hat ein krumbs weits maul
 Der vierd frisst viel, der funft ser sauft
 Der sechst sich gern mit den puben rauff“
 und so fort. (S. 1011 Z. 11 ff.).

(1) *Birlinger* teilte es *Alemannia* 16, 81 ff. mit, ohne zu bemerken, dass schon *Zarncke* es in der Einleitung zum *Narrenschiff* S. CXXXIV abdruckt; hier erscheint es in veränderter Fassung, die dialektischen Eigentümlichkeiten sind verschwunden und gemeinverständlichen Formen gewichen.

(2) = Geiz. cf. der „Gytteufel“ bei *Mone* II, 415 (s. u. S. 57) Alemannische Form.

(3) So *Thomasin von Zirklare* im *Welschen Gast* V. 7392. - Auch *Seifrid Helbling* 7. Buch - cf. *Weinhold* in *Gosches Jahrbuch für Litter.-Gesch.* I, 17. (4) *Zarncke*, Einltg. zum N. S. S. CXVI ff.

(5) *Keller* II, 1008.

In Jörg Wickrams „Narrengeiessen“ (1537) schleppen die drei jungen Narren den Buhler, den Trinker, den Spieler, den Gotteslästerer, den Waidmann, den Hoffärtigen, den Flucher, den Schwörer und andere zum Meister „Alt-Narr“. In Wien wettete *Wolfgang Schmeltzl* (1) gegen „Gelt Narr, bulnarr, hoffnarr, sorgnarr, Ehenarr, Dantznarr, rhumnarr, spilnarr, vnzüchtig Narr, trunken Narr, faul Narr, pfründnarr“ u. s. w. Und Narren dieser und ähnlicher Art treffen wir im Verlauf des Jahrhunderts in Geilers Predigten, bei Thom. Murner, bei Hans Sachs, bei Fischart, und die Popularität der Gattung erhielt sich bis tief ins 17. Jahrhundert hinein (2). *Georg Friedr. Messerschmidt* konnte eines Erfolges sicher sein, wenn er die Bewohner von *Garzonis* italienischem „*Spital Unheylsamer Narren und Närrinnen*“ (Strassburg 1618) (3) seinen Landsleuten vorführte, und bis zu einer dritten Auflage brachte es noch ein nicht lange vor 1700 anonym erschienenenes „*Narren-Nest* oder ausbündige Offizin und Werckstatt unterschiedlicher Narren und Närrinnen“ (4), in dem unter anderen „Peruquen-Narren, Mode-Narren, undankbare Narren, Weiber-Narren, Thee-, Kaffee-, Chokolade-Narren, Ehrabschneiderische Narren, Geld-Narren, heuchelnde und schmeichelnde Narren, Fress- und Sauff-Narren“ sass. Als ein Nachzügler erschien sogar noch 1729 in Freiburg eine anonyme Schrift: „*Der gelehrte Narr* oder gantz gemeine Abbildung Solcher Gelehrten, die da vermeynen alle Gelehr-

(1) Guter seltzamer und kunstreicher deutscher Gesang, sonderlich ettliche Künstliche Quodlibet..... Nürnberg 1544.

(2) Zarncke a. a. 0.

(3) Dort giebt es „Trawr- und Unmutige Narren, Trag und Ungehorsame, Voll- und Sauff-N., Trutz- und Gottschendrische N., Lachn., Ehren- und Ruhmrettige N.“ u. s. w. in gewaltiger Reihe.

(4) „... Ein Werk, welches sowohl wegen seiner schertzenden und divertissanten Schreibart, als auch wegen vielerley sinnreichen untermischten Einfällen, biblischen Historien, schönen Moralien und Lehr-Punkten, denen Weltlichen zum Zeitvertreib, denen Geistlichen aber zu allerhand auserlesener Concepten dienen kan“. Von J. N. s. a. Freystatt, bei Peter Marteau (Berliner Kgl. Bibl. B. D. 7983).

20

samkeit und Wissenschaften verschlucket zu haben“, gewidmet „dem grossgebohrnen, grossgelahrten und hochweisen Herrn Peter Baron von Squentz, Erb-Herrn auf Närrisch- und Tollhausen“ u. s. w. (1).

Neben dieser Bezeichnung der Lasterhaften als Narren traten aber auch die einzelnen Narren für die Laster selbst auf. So wird in *Hans Sachsens* groteskem Fastnachtsspiel „*Das Narrenschneiden*“ (1557) der Kranke durch den geschickten Arzt von den Narren der Hoffart, des Geizes, des Neides, der Unkeuschheit, der Völlerei, des Zornes, Scheltens und schliesslich noch von einem ganzen „Nest“ unausgebrüteter Narrenembryonen, den Repräsentanten aller möglicher thörichten und schlechten Eigenschaften, durch eine äusserst schmerzhaft, langwierige Operation glücklich befreit (2).

Am Ende des 16. Jahrhunderts machten die Narren noch eine Metamorphose ins Tierreich durch: Hasen, ursprünglich Repräsentanten verliebter Buhlnarrheit, wurden die Verkörperer der Laster. Eine burleske „*Hasen-Jagt: Auff welcher mancherley Hasen gefangen werden...*“ (3) wurde 1593 durch

(1) 4°. 222 S. Berl. Kgl. Bibl. AI. 5196.

(2) (Beiläufig möchte ich bemerken, dass die kleine Zeichnung auf dem im Besitz der ungarischen Landesgemäldegallerie zu Budapest befindlichen Skizzenblatt *Dürers* (Lippmann Handzeichn. N. 184) mit diesen Vorstellungen jedenfalls zusammenhängt; sie stellt einen Mann dar, der auf einem Schubkarren von einem Narren geschoben wird, während eine zweite ganz kleine Narrenfigur vom Kopf bis zu den Hüften aus seinem weitgeöffneten Munde herausragt. *Lippmanns* Erklärung (Bd. II, S. 29) scheint mir verfehlt; er meint, es sei „ein dicker Mann, der auf eine Puppe beisst“; aber die kleine Narrenfigur ist sicherlich keine Puppe, sondern offenbar äusserst lebendig und bestrebt, dem Gehege der Zähne des Mannes zu entfliehen; dieser aber beisst nicht, sondern reisst vielmehr mit einem Ausdruck von Schrecken und Verwunderung den Mund möglichst weit auf, um den Bewohner seines Leibes - jedenfalls den Repräsentanten irgend eines seiner Laster - hinaus zu lassen).

(3) „... Allen Hasirern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz in deutsche Hasenreimen gebracht und mit einem Jegerischen Hasengeschrey geziert durch ...“ cf. Goedeke ²I, 386 - Dasselbe 1629 mit Bildern und einem längeren „Anhang vnd Beschreibung etlicher anderer vornehmer Hasen“.

„Leporinum Hasenkopff Hassum Haslebiensem“ eröffnet, der in ungeschickten Reimen die Sünder zu erlegen sucht. Ähnliche Schriften folgten (1). Es erscheinen der Wollust-Has, der Allmodische Has, der grobe Has; der Sauffhas, der Zank-Has, der Lügenhas, der Eyfferhas, der Gelthas. Und der Buhler, der übermütige Bauherr, der Hoffärtige - sie alle werden zu Hasen.

Der Eifer des jungen Luthertums aber machte sich die allenthalben verbreitete persönliche Auffassung der Laster zu Nutze und verband die beliebt gewordene Technik mit den eigenen Teufelsideen. Der Protestantismus hatte die Laien mündig gemacht; er hatte jeden Christen der Gottheit unmittelbar gegenüber gestellt; der Geistliche stand nicht mehr zwischen dem Höchsten und der Gemeinde, jedes Mitglied dieser letzteren war ihm gleich, war sein eigener Priester. So wuchs die Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Glaube ward innerlicher, die Lebensauffassung tiefer und ernster. Für den Theophilus der alten Zeit, der sich dem Teufel verschrieben hatte, gab es noch eine Rettung: seine Reue führte ihn zur Gnade; den Satangenossen des strengen Jahrhunderts der Reformation, den Doktor Faust, riss seine Schuld erbarmungslos in die Verdammnis (2). Der Sündige war jetzt nicht mehr nur ein

(1) Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt einen Miscellan-Band 4° (Y y 862), der folgendes enthält: 1. *Centuria Thesium de Hasione et hasibili qualitate* v. Albertus Haselius 1593; eine über das doppelte verbreiterte lateinische Bearbeitung der H.-J. - 2. *Theses de hasione et h. q.* mit deutscher Übersetzung: „Fragen und Satzreden von der Haseley“. - 3. Die deutsche Hasen-Jagt *in Versen*. - 4. *Theses de cochleatione eiusque veneno a contagione* (41 Thesen). - 5. Übersetzung von 4. „Sätze von der Leffeley sampt deren Eigenschafften vnd vnterschiedlichen Gattungen“ von „Veit Schnitzer von Kniehusen vnd Diedelmann Grotze von Lochstet“.

(2) Sehr bezeichnend ist, dass in der Sage von Heinrich dem Löwen der Teufel, der ursprünglich die Rolle hatte, in aller Treue den Herzog von der bevorstehenden Wiedervermählung seiner Gattin zu benachrichtigen und ihn noch rechtzeitig zurückzubringen, dies zu verhindern, im Laufe der Zeit durch einen Vasallen ersetzt wurde, cf. *Georg Thymys Gedicht Thedel v. Wallmoden* (her. v. Zimmermann) Hallenser Neudr. N. 72, S. IX u. X.

betörter, sondern ein schlechter Mensch; die Darstellung der Lasterhaften als Narren erschien den Strenggläubigsten vielleicht gar als ein Frevel. Der schreckliche altböse Feind, mit dem jeder einzelne den furchtbaren Lebenskampf um die Seligkeit zu kämpfen hatte, trat für sie mehr in den Vordergrund, und von dem alles Schlechte in sich zusammenfassenden Urteufel lösten sie nach den vorhandenen Mustern der früheren Litteratur als Repräsentanten der menschlichen Laster, üblen Gewohnheiten und Torheiten einzelne bestimmte Spezialteufel ab, welche von den Spezialnarren das Namenregister mit den entsprechenden Änderungen übernahmen, bald neben diesen als mächtige Bewerber um die Gunst des lesenden grossen Publikums auftraten und sie schliesslich arg in den Hintergrund drängten.

Luther selbst ging hier nicht gerade voran, aber er wies doch den Weg (1). Nach seiner Auffassung hatte der Teufel ein gewaltiges Kaisertum (Erl. Ausg. 19, 272 ff.), unter ihm standen zahlreiche mächtige Fürsten und Potentaten, und jeder von diesen hatte wiederum einen Haufen Teufel unter sich als sein Hofgesinde. Er trennte dabei von den „höheren Geistern, die anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien“, „geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, Ehre und anderem dergleichen anfechten“ (E. A. 6, 406). So fasst er das Buch Tobias als ein Drama auf, in dem Asmodeus als *Hausteufel* „alles hindert und verderbt“ (E.A. 63, 109 Vorrede zum Tobias). Er sieht in den Herzen der „Schwermer“, die seine Abendmahlslehre verwarfen, ohne doch ihre Irrtümer beweisen zu können, den „*Schewteufel*, der so fleucht und fladdert, dass er nicht richtig antworten will“ (30, 163). Er glaubt, die Wiedertäufer mit ihrer Lehre von der Nützlichkeit der guten Werke hätten einen „*Werkteufel* bey jnen“(2); er kommt bei einer Vergleichung der beiden Teufelsmächte auf Erden, d. h. des Papstes und des „Mahmet“ zu dem Resultat,

(1) siehe auch *J. Franck* ADB. 12, 534 ff. (Hocker).

(2) „.....Der giebt glauben für vnd meinert doch das werck vnd füret mit dem namen vnd schein des glaubens die armen Leut auff trawen der Werck“. Brief an zwei Pfarrherrn von der Wiedertaufe. 1528.

dass der letztere vorzuziehen sei, weil er doch wenigstens von den „Poltergeistern und *Walfartsteufel*“ frei sei (65, 203 f.). Die Vielweiberei der christlichen Wiedertäufer aber führt er entweder auf das Wirken eines „*A-B-C Teuffel oder Schuel Teuffelin*“, eines „*Grammatischen Teuffelins*“ oder auf die „Praktiken“ des „*Gelernten, juristischen, theologischen Teuffels*“ zurück (1). Luther kennt *Hof- und Fürstenteufel* (2), ja er stellte sogar Nationaldämonen auf und erklärte: „Es muss aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Vnser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein vnd mus *Sauff* heissen“ (39, 353). Die „*Epistola de miseria Curatorum seu plebanorum*“ interessierte ihn, und hocheifrig über ihre reformatorische Tendenz, ganz besonders aber darüber, „*fuisse ausum aliquem eo tempore tantam audaciam, ut Episcopos palam appellaret Diabolos et Tyrannos Pastorum*“, holte er sie aus halber Vergessenheit wieder hervor und gab sie, mit einer lateinischen Vorrede ausgestattet (3), 1540 zu Wittenberg bei Nicolaus Schirlentz aufs neue in Druck.

Er gab die Parole: „Satan ist ein Geist, er hat weder Fleisch noch Bein, darumb wird man jhm nichts mit Eyse, oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Herten zuuor abreißen, durchs Wort der Wahrheit, das ist vnser Schwert vnd Faust, der niemand widerstehen kann“ (4). So sprach der Meister, und die Jünger folgten; und von der Mitte des Jahrhunderts an nahmen nun die schreiblustigen protestantischen Pfarrer in Nord- und Mitteldeutschland einen kühnen Federkrieg wider die Scharen der Lasterteufel auf.

An der Spitze (5) steht *Johann Chryseus*, Pfarrer

(1) E. A. 63, 338.

(2) 60,42; 17,210.

(3) Opera latina (her. v. Heinr. Schmidt) Frkf. a. M. 1873. 7,554. - Deutsch bei Walch 14, 372.

(4) Jen. Tom. II fol. 118.

(5) Eine ältere, wie es scheint nicht zum Druck gelangte Schrift „*der mittertägliche Teufel*“ (Manuscript im Cod. Monac. I. 971) die *Franck*: ADB 12,535 erwähnt, war mir leider nicht zugänglich.

zu Allendorf in Hessen, dessen 1544 vollendetes Schauspiel „*Hoffteuffel, das sechste Kapitel Danielis...*“ im Jahre darauf in der Lutherstadt bei Veit Creutzer zuerst erschien. Er ist in gerader Linie von Luther abhängig. Denn er ist ein Schüler *Paul Rebhuns*, von dem er, wie sich noch zeigen wird, manches gelernt hat, und der ihn sicherlich durch den in seine „*Hochzeit zu Cana*“ (1538) eingefügten *Eheteufel* zu der dramatischen Satansfigur angeregt hat. Rebhun selbst aber hatte seine Jugend im Hause des grossen Reformators zu Wittenberg verbracht (1).

Das Stück hatte grossen Erfolg und errang eine solche Beliebtheit, dass es noch im Jahre 1623 aufgeführt wurde (2); indessen die Einführung eines Spezialteufels und der originelle Gedanke, seinen Namen zum Titel eines Buches zu machen, fand vorerst keine Nachahmer. Als Dramatiker blieb Chryseus in der ganzen Teuffellitteratur auf lange Zeit hinaus der einzige. Aber gerades Weges von Luther aus hatte der Teufel schon in die Köpfe der anderen protestantischen Pfarrer seinen Einzug gehalten. So eiferte im Jahre 1551 in der Thomaskirche zu Leipzig *Erasmus Sarcerius* (3), der eifrige Kämpfe für die Sache Luthers, der auf seinen Irrfahrten vor kurzem dorthin gekommen war, „wider das Teuflische vnordentliche vnd viehische Leben, so man die Fastnachtszeit

(1) *Palm*, *Rebhuns Dramen* (L. V. 49) Stuttg. 1859. Nachwort. -

(2) *Bolte*, *Märkische Forschungen* 18,204.

(3) *Sarcerius* ward 1501 in Annaberg in Sachsen geboren; nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und in Freiberg studierte er in Leipzig und Wittenberg, wo er Luther kennen lernte. Dann wurde er Konrektor in Rostock und Lübeck, wo er sich an Hermannus Bonnus anschloss. Darauf wurde er Schullektor zu Wien und Graz. Streitigkeiten trieben ihn wieder nach dem Norden; in Lübeck finden wir ihn wieder, 1536 taucht er in Siegen im Nassauischen auf, 1549 kam er als Pastor nach Leipzig, aber 1553 ist er schon wieder als Superintendent in Eisleben und 1559 schliesslich Prediger an der Johanniskirche zu Magdeburg, wo er noch in demselben Jahre starb. Sein Nachfolger war Tilemann Hesshusius. - Siehe *Moller*, *Cimbria litterata* II, 759ff., 1133ff. - *Hamelmann*, *Op. Gen.-hist.* S. 333, 977, 826, 877.

treibt“, und liess diese Predigt bald darauf in Druck erscheinen; und in demselben Jahre trat, völlig unabhängig von Chryseus, der Pfarrer *Mattheus Friederich* aus Schönberg in Schlesien mit seinem „*Saufffteufel*“ hervor. Friederich war als Sohn eines Fleischhauers in Görlitz geboren und versah sein Amt in Schönberg seit 1545; von da kam er später nach Görenz, wo er 1559 starb (1). Er hat sich durch zwei „schöne neue geistliche Lieder“, die 1556 zu Frankfurt a. O. erschienen, in der Geschichte des protestantischen Kirchenliedes einen Namen gemacht (2), und durch seinen „*Saufffteufel*“ wurde er, wenn nicht der Führer, so doch der erste - von dem beiseite stehenden Chryseus abgesehen - in der aufblühenden Teuffelliteratur. Ebenso wie dort lehnte er sich hier unmittelbar an Luther selbst an, wie es deutlich aus seiner Widmung an seinen „Lehnherrn“ Erasmus von Künritz hervorgeht. „Viel haltens dafür“, heisst es da, „dz ein yegklich Landt seinen Landteufel, ein yegkliche Stat iren Statteufel, ein yegklich Dorff seinen Dorffteufel, ein yegklicher Herrenhof seinen Hofteufel, ein yegkliches Hauss seinen Haussteufel, Ja auch wol ein yegklicher Standt, ein yegklich Mensch seinen eygnen Teufel hab, der sie zu sünden reytzet vnnd plaget, wie man sihet das ein Landt, ein Statt, ein Hauss, ein Mensch mit yrgendt einem Laster sonderlich mehr angefochten würdt denn andere. Also hat Teutschland vor anderen Ländern sonderlich ye vnnd ye den Saufffteufel gehabt, der vns Teutschen tag vnd nacht zum Sauffen treybet vnd vns keine ruhe lesst, wir seind denn voll vnd toll“. Das klingt ganz wie Luthers oben (S. 23) erwähnte Darstellung, und damit nur ja kein Zweifel bleibe, hat Friederich diese Worte des Meisters seiner Schrift noch am Ende beigegeben.

Ausserdem aber war der Teufel auch schon in der

(1) *Schulte* ADB. 7, 390. - *Gottl. Friedr. Otto*, Lexikon der seit dem fünfzehenden Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367.
 (2) *Wakernagel* III. S. 1048f. No. 1221.22.

früheren Trinkliteratur mit in die Debatte gezogen worden, und Friederich, der, wie wir später noch des näheren sehen werden, mit dieser sehr vertraut war, hat auch hieraus Anregungen zu seinem „Sauffteufel“ geschöpft.

Ein von ihm gegen die moderne Kleidertracht verfasster „Pluder und Krausenteufel“, der ihm zugeschrieben worden ist (1), ist nirgends zu entdecken, und die Nachricht könnte leicht auf einer Verwechslung beruhen.

In einem Feldzug gegen die Mode aber nahm bald ein anderer Mann das Schwert gegen den Satan in seine kräftige Faust, um mit derben Hieben dreinzuschlagen. Es war der bekannte Pfarrer und Professor zu Frankfurt a. O. *Andreas Musculus*, eine knorrige, streitbare Theologengestalt, unermüdlich im Eifern und im Kämpfen, ein echtes Kind seiner bewegten Zeit, dessen lebendiger, energischer und oft polternder Ton prächtig zu den durchdringenden, ingrimmigen Augen, zu den scharfen Zügen und den starken Knochen seines Gesichts passte (2). Musculus, der im Jahre 1514 als Sohn des angesehenen Bürgers Johannes Meusel zu Schneeberg in Sachsen das Licht der Welt erblickte und seinen Namen nach dem Muster des lothringischen geistlichen Liederdichters Wolfgang Musculus (eigentlich Meüßlin oder Mösel) latinisiert haben mag, genoss seinen ersten Unterricht in dem tüchtigen Gymnasium seiner Vaterstadt, welchem Hieronymus Weller als Rektor vorstand. Schneeberg gehörte zu dem Gebiet des lutherfeindlichen Herzogs Georg und so ward der junge Musculus zunächst im alten Glauben erzogen. Aber als Student in Leipzig, wo sich trotz aller Bemühungen des Herzogs die neue Lehre Eingang verschafft hatte, ward er bald schwankend, und als er bei der Rückkunft in seine inzwischen durch den Vertrag von Grimma an Johann Friedrich übergegangene

(1) *Otto*, a. a. 0. ohne nähere Angaben.

(2) *Chr. Wilh. Spieker*, Lebensgeschichte des Andreas Musculus, Fr. a. 0. 1858, bringt nach *Becmanns* Not. lit. Univ. Francof. (p. 88-92 über Musc.) ein Bildnis von ihm, das früher in der Oberkirche zu Frkf. a. 0. aufgestellt war.

Vaterstadt hier den Protestantismus im fröhlichen Aufblühen sah, bekannte er sich ganz und gar zu dem Glauben Luthers, dem er Zeit seines Lebens in unwandelbarer Treue und mit unermüdlicher Begeisterung ergeben blieb. Das Interesse für die Sache der Reformation zog den jungen Protestanten alsbald nach dem Mittelpunkt der religiösen Bewegung, nach Wittenberg, wo unter anderen Luther selbst sein Lehrer ward. Zu seiner Persönlichkeit vor allem fühlte er sich hingezogen und für ihn bewahrte er bis an sein Ende eine grenzenlose Liebe und Verehrung. Trotzdem trat er in den Streitigkeiten zwischen Luther und Melanchthon einerseits und dem eigensinnigen Antinomisten Johannes Agricola andererseits, die am Ende der 30er Jahre in Wittenberg auf's neue entbrannten, auf die Seite des letzteren (1), und als Agricola, der 1540 nach Berlin ging und der Hofprediger Joachims II. wurde, auch den brauchbaren Genossen aufforderte, Brandenburg mit Sachsen zu vertauschen, ging Musculus seinem Wunsch entsprechend 1542 (2) nach Frankfurt a. O., um dort neben seinem geistlichen Beruf auch der Universität seine Kräfte zu widmen. In Frankfurt, wo er nun bis zum Ende seines Lebens, dem 29. Sept. 1588, blieb, war der kampflustige Mann ununterbrochen in Streitigkeiten aller Art verwickelt, in denen er stets seine einmal gefasste Ansicht mit fanatischem Eifer vertrat und niemals einen Finger breit vom Platze wich. Zänkereien mit dem Magistrat wechselten mit theologischen Zwistigkeiten (3), und mit besonders erbitterter Leidenschaftlichkeit führte er lange Jahre hindurch eine heisse Fehde gegen seinen Kollegen in der theologischen Fakultät, den Professor Abdias Praetorius und dessen Lehre von der Notwendigkeit der guten Werke, - ein Kampf, der auch nicht endete, als der Gegner, des Streites müde, Frankfurt verliess. Gegen den Willen der

(1) *Spieker* S. 10.

(2) Die Jahreszahl 1542 ergibt sich aus der Vorrede zum „Eheteufel“ (s. u.), wo er - im Jahre 1556 - 9agt, dass er nun 14 Jahre zu Frankfurt im Amt sei.

(3) *Spieker* S. 48 ff.-114.

Obrigkeit setzte Musculus hier neue kirchliche Unterbeamte ein, jagte er dort ein paar andere, die ihm nicht passten, aus dem Amt; wütend griff er jeden an, der anderer Meinung war als er, gelegentlich auch Melanchthon und die Wittenberger (1). Die Polemik war sein eigentliches Element, und schien wirklich der Funke des Streites einmal zu verglimmen, so ruhte er nicht früher, als bis er ihn durch eine in der Hitze der Rede hingeworfene bissige Bemerkung wieder zu hellen Flammen angefacht hatte. Er war ein starrer, durchaus männlicher Charakter, und es ist kein Zufall, dass er in allen seinen Schriften oft von seinem Vater, aber niemals von seiner Mutter spricht (2). Überall zeigt er sich als eine verschrobene, eigensinnige, kampfeslüsterne Persönlichkeit, wie sie nur jene tumultuarische, gährende Zeit hervorbringen konnte, aber doch stets als eine ganze Persönlichkeit; er ist keiner von der grossen Herde, wenn er sich auch wie so viele seiner Genossen neben dem grossen Vorbild, der Riesenfigur Martin Luthers noch immer recht klein ausnimmt.

Zu den mannigfachen Zügen in Wesen und Charakter, die Musculus trotzdem zweifellos mit Luther gemein hatte, gehörte auch seine Anschauung vom Teufel und seiner Stellung im Weltall. Sicherlich hatte schon sein erster Lehrer Hieronymus Weller, der sein ganzes Leben hindurch so viel mit dem Teufel zu thun hatte, dass man auf seinen Grabstein die Worte setzte: „Wellerus Satanae vexatus saepius astu“, in diesem Punkte auf ihn gewirkt und den Grund zu seinem später so stark ausgebildeten Teufelsglauben gelegt. Der Aufenthalt in Wittenberg, der persönliche Verkehr mit Luther, das Studium seiner Schriften thaten dann das ihrige, und der Satan erscheint von nun ab fortwährend in Musculus' Predigten und Schriften. Wie Luther ist auch er von allerlei Teufelsspuk geplagt, des Nachts im Bett wird er von bösen Geistern gequält und selbst auf der Kanzel ist er vor den fürchterlichen Anfechtungen nicht sicher.

(1) *Spieker* S. 111 ff.

(2) *Spieker* a. a. O. S. 2.

In Frankfurt war 1551 Friederichs Saufteufel zuerst erschienen, ebenda 1555 die zweite Auflage, und als nun Musculus in eben diesem Jahre durch ein äusseres Ereignis, von dem noch die Rede sein wird, veranlasst wurde, gegen die neue Tracht der „Pluderhosen“ anzukämpfen, da schuf er sich, vielleicht mit Anlehnung an Friederichs Buch, für die modische Sünde einen eigenen Dämon und hielt am Tage der Himmelfahrt Mariae seine berühmt gewordene Predigt wider den „*Hosenteuffel*“. Kurz darauf liess er dies homiletische Kuriosum in Frankfurt drucken und hatte damit einen grossen Erfolg. Noch in demselben Jahr erschien eine zweite Auflage, im folgenden bereits eine dritte und zugleich begann die lange Reihe auswärtiger Nachdrucke.

Der Beifall, den er fand, machte ihm Mut, und so nahm er das Schwert in die Faust und zog gleich im Frühling 1556 gegen den *Fluchteufel* zu Felde; im Herbst dieses Jahres gab er dann noch ein Buch „*Wider den Eheteuffel*“ und eine zusammenfassende Darstellung vom Satan und seinem Reiche unter dem Titel „*Von des Teuffels Tyranny*“ heraus.

Die Teufelbücher des Frankfurter Predigers mussten wirken, sein kerniger, kräftiger Stil auf Hörer wie Leser Eindruck machen. Wenn er die Sünde geisselte und die Strafen des Himmels verkündete, so war er freilich nicht so tief ergreifend wie Luther, aber doch immer mächtig packend und voller Wucht, und wenn der ernste Predigerton, was oft geschah, ins Volksmässig-gemütliche, ins Komische überging oder gar, was auch nicht fehlte, ins Burleske umschlug, so war er des allgemeinen Beifalls erst recht sicher.

Musculus löste den protestantischen Pfarrern, die etwas zu sagen hatten oder dies wenigstens glaubten, die Zunge, und mit der Bildung neuer Spezialteufel hatte schon Friederich ein Beispiel gegeben, wenn er schrieb (1): „Wenn nu der Saufteuffel einen Menschen eynnimpt so sind die andern Laster-

(1) Theatr. Diabol. 1575 (Fol. 274).

teuffel auch nicht weit von ihm. Als da sind der *Hoffartsteuffel*, *Zornsteuffel*, *Lästerteuffel*, *Fluchteuffel*, *Traursteuffel*, *Neidsteuffel*, *Hasssteuffel*, *Mordsteuffel*, *Hohnsteuffel*, *Schmachsteuffel*, *Schandsteuffel*, *Hurenteuffel*, *Geitzsteuffel*, *Diebsteuffel*, *Wucherteuffel*, *Frassteuffel*, *Spielsteuffel*, *Haderteuffel*, *Lügenteuffel* und dergleichen“.

Hiermit war förmlich ein Programm aufgestellt für eine kommende Teuffelliteratur, und als nun der grosse Erfolg von Musculus' Traktaten bekannt wurde, griffen die Pastoren aller Orten sich aus dem höllischen Gesinde einen besonderen Dämon heraus, und versuchten mit der Darstellung seiner Eigenschaften und seiner Macht, sowie der Mittel, durch die ihm zu begegnen sei, ihr litterarisches Glück. Oft sind es Männer, über deren Lebensumstände kaum etwas zu ermitteln ist; daneben rührige Theologen, die sich in den kirchlichen Kämpfen der Zeit munter herumtummelten, und die ihr wechselvolles Leben, wie wir das bei Sarcerius (S. 24. Anm. 3) sahen, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führte; dann wieder treffen wir Namen an, welche uns von andern Gebieten her wohl vertraut sind. Sie alle wetteifern mit einander im Kampf gegen den Satan, einer beruft sich auf das Beispiel des andern, und jeder erklärt, auch er wolle zur Befreiung der Welt von ihrem Feinde sein Scherflein beitragen.

Im Anschluss an die äussere Einrichtung der von Luther herausgegebenen „Epistola“ erschien 1557 „*Von den zehen Teuffeln oder Lastern, damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind*“, eine Darstellung der weiblichen Cardinaluntugenden und Tugenden in Reimpaaren von *Nicolaus Schmidt*. Sonst aber ist diese Art der Disposition erst in späterer Zeit wieder nachgeahmt worden, und es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn man behauptet, dass diese von Luther wieder hervorgezogene Schrift überhaupt den Anstoss für die ganze Mode der Teufelbücher gegeben habe (1).

(1) Dies that *J. Franck* ADB Bd. 12 S. 535, im Artikel über Jodocus Hocker, aus dem es viele andere übernahmen.

Von der grössten Bedeutung aber für die Entwicklung der Teuffellitteratur nach Musculus war der vielseitige *Cyriacus Spangenberg*, der Vater Wolfharts (1). Er war am 17. Juni 1528 in Nordhausen geboren, wo sein Vater Johann, der sich durch seine Kirchenlieder in deutscher und lateinischer Sprache auch einen Platz in der Literaturgeschichte gesichert hat (2), an der St. Blasius-Kirche Prediger war, bis er 1543 die wichtige Stellung eines ersten General-Superintendenten zu Eisleben erhielt. Bereits im 14. Lebensjahr ging Cyriacus, nachdem er in Nordhausen eine gediegene Grundlage humanistischer Bildung sich angeeignet hatte, als Student nach Wittenberg; dort fand er durch seinen Vater, der mit den tonangebenden Kreisen in Verbindung stand, Anschluss an Luther und Melanchthon. Nach 4jährigem Studium kehrte er als Magister in das väterliche Haus zurück, war dann als 19jähriger bereits an der Schule zu Mansfeld lehrend thätig und wurde 1533 ebenda Stadt- und Schloss-Prediger. Wie Musculus war auch er sein ganzes Leben hindurch in unerquickliche theologische Kämpfe verwickelt, die er zwar ruhiger, besonnener und weniger erbittert, aber mit der gleichen Zähigkeit und Energie führte wie jener. Durch die Parteinahme der Mansfeldischen Geistlichkeit im Synergistenstreit für Matthias Flacius, der die Erbsünde für eine substantielle Eigenschaft des Menschen erklärte, und gegen Strigelius, der in ihr ein Accidens der menschlichen Natur sah, ward Spangenberg in diese langwierigen Zänkereien hineingezogen; aber er stand zu Flacius aus innerster Überzeugung, und als nach einer Wendung in der Haltung des kurfürstlichen Hofes seine Amtsgenossen auch ins feindliche Lager übergingen, blieb er bei der einmal ausgesprochenen

(1) *J. G. Leuckfeld*, *Historia Spangenbergensis* oder historische Nachricht von dem Leben, Lehre und Schrifften Cyriaci Spangenberg. Quedlinburg und Aschersleben. 1712. 4°. - *H. Rembe* versprach in der Ausgabe von *Spangenberg's Briefwechsel* I (1550-72) Dresden 1887 und II (1573-84), 1888 eine Monographie.

(2) *Johann Spangenberg's Kirchenlieder*, *Wackernagel* III, 923-934, No. 1103-1125.

Ansicht. So sah er sich bald ziemlich vereinsamt und von allen Seiten aufs äusserste angegriffen; nur die Gunst der Mansfeldischen Herren blieb ihm erhalten, besonders die des Grafen *Volrad*, der sogar, als Spangenberg in der Stadt für seine polemischen Schriften keinen Verleger finden konnte, auf dem Schlosse eine eigene Druckerei zu Parteizwecken errichten liess. Die zahlreich veranstalteten Disputationen verliefen resultatlos, die Kluft, welche die ganze Bevölkerung spaltete, wurde immer weiter, allenthalben stellte man sich die Frage: „Bistu een Occidenter oyder Substansioner?“, und dann, wie berichtet wird, „fiengen sie nicht nur an mit einander zu disputiren, sondern schlugen oftmahls sich auf das Grausameste“ (1). Spangenberg's Lage wurde immer bedenklicher, und als 1576 der Graf Hans Georg I. zu Eisleben die Mansfelder Opposition durch bewaffnete Macht kurzer Hand zum Schweigen brachte, gelang es ihm nur mit Lebensgefahr in den Kleidern einer Hebamme zu entkommen. Unter dem Schutz des Grafen Volrad führte er ein unstätes Leben im Dienste seiner Erbsündenlehre, die ihn, sobald er einen neuen Aufenthaltsort gefunden hatte, immer wieder vertrieb, bis er schliesslich nach Volrads Tode bei dessen gelehrtem Brudersohn Ernst in Strassburg einen Zufluchtsort fand, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden verbringen konnte. Dort starb er, alt und lebensatt, wie sein Biograph sagt, im Februar 1604. Seine Züge sind uns in einem vortrefflichen Holzschnitt erhalten (2), welcher der ganzen Ausführung nach wahrscheinlich von der Hand des Meisters Tobias Stimmer herrührt, obwohl sich dessen bekanntes Monogramm nicht darauf findet; das darunter befindliche Gedicht, das den Porträtierten feiert, hat man indessen wohl zu Unrecht Fischart zugeschrieben (3).

Spangenberg hat während seines bewegten Lebens eine

(1) *Leuckfeld* S. 51.

(2) „Bildnuss des Ehrwürdigen Herrn M. Cyriaci Spangenberg's, Seines Alters im 55. Jar. Anno 1582“. Fol.

(3) cf. *Rückbeil.* Zur Fischartlitteratur. Sondershausener Realschul-Programm 1880.

reiche litterarische Thätigkeit entfaltet, die in Wirklichkeit sicherlich noch weit bedeutender war, als wir sie heute nach dem Erhaltenen beurteilen können, da bei den Kreuz- und Querzügen durch Deutschland, die oft in hastiger Flucht vor den Verfolgern ausgeführt werden mussten, gewiss manches verloren ging. Sehen wir von seinen zahlreichen Predigten, Bibelkommentaren, polemischen Schriften ab, so kennen wir ihn als kirchlichen Lyriker, als Dichter geistlicher Spiele, als Bearbeiter von Makropedius' „Hekastus“, als Historiker und Theoretiker des Meistergesangs (1). Bereits in Wittenberg wurde er von Melanchthon zu historischen Studien angeregt, aus denen viele weithin verbreitete Arbeiten hervorgingen und durch die er sich einen Platz in der Weltliteratur eroberte (2). Daneben war er ein eifriger Didaktiker; sein „Ehespiegel“, eine Sammlung von 70 „Brautpredigten“ fand grossen Anklang (3), auch sein „Adelsspiegel“ wurde viel gelesen. Für die Teuffelliteratur endlich wurde Spangenberg sehr wichtig, und wie bei Musculus wird auch hier der Aufenthalt in Wittenberg viel dazu beigetragen haben, den jungen Theologen mit der Dämonenwelt vertraut zu machen. Er selbst veröffentlichte später zwar nur zwei eigentliche „Teufelbücher“: „*Jagteufel*“ (1560) und „*Die bösen Sieben ins Teuffels Karnöffelspiel*“ (1562); aber er wirkte anregend auf seine Umgebung, ermutigte seine Freunde, die gegen den Satan zu Felde zogen, ihre Traktate drucken zu lassen, schrieb ihnen Vorreden zu ihren Büchern und lieferte selbst in seinen sonstigen didaktischen und historischen Schriften, wie überhaupt für die populäre Litteratur seiner

(1) Sein „Buch von der edlen hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunfft Lob und Nutz.“ gab A. v. Keller heraus als Publikation des Stuttgarter litter. Vereins No. 62. 1861. - Das Manuscript war nach Leuckfeld's Worten (S. 87) „auf Pergamen geschrieben und mit güldenen Buckeln beschlagen, zu Strassburg aufgehoben, welches aber An. 1658 Enoch Haumann in seinen Anmerkungen über des Opitzens Deutsche Prosodie p. 126-166 mit beydrucken lassen“.

(2) Biographie universelle 40, 12 (Michaud).

(3) Der „Ehespiegel“ wurde noch 1670 gedruckt.

Zeit, so auch für die Teufelbücher eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube von historischen und unhistorischen Erzählungen, Anekdoten und Schnurren.

Eine wahre Flut von Teufelschriften ergoss sich nun in den 60er Jahren über das protestantische Deutschland. Manche Verlagsbuchhandlungen machten geradezu eine Spezialität aus dem Vertrieb dieser Litteratur, so besonders *Johann Eichhorn* in *Frankfurt a. O.* dann die reichen und tüchtigen Firmen *Georg Rab und Wilhelm Han*, sowie *Feyerabend* u. *Simon Hüter* in *Frankfurt a. M.*, daneben hauptsächlich noch *Urban Gaubisch zu Eisleben*, der erst Augustinermönch war und später auf Luthers Veranlassung Drucker wurde, *Nicolaus Henricus* in *Ursel* und in *Erfurt* *Georg Baumann* „bey. St. Paul“. In hübscher Ausstattung, sauberem Druck und auf dem Titelblatt geziert mit verlockenden Holzschnitten, die meist in möglichst grässlicher Weise den betreffenden Spezialteufel bei der Thätigkeit zeigten, gingen diese Bücher in den Handel und fanden fast ausnahmslos grossen Anklang. Einer der schreiblustigen Pastoren regte den andern zur Nacheiferung an, fast jeder einzelne kennt die früheren Bücher und nimmt sich mit der ganzen Freimütigkeit des 16. Jahrhunderts von diesem Vorgänger die Disposition, von jenem passende Bibelcitate, von anderen wieder sucht er sich zur Füllung geeignete Anekdoten zusammen. So trat neben vortrefflichen belehrenden und erbaulichen Schriften manche ehrliche und fleissige, aber trockene Arbeit, manches zusammengestoppelte Flickwerk, manche ungeschickte Stümperei zu Tage, aber sie wurden doch alle gekauft und gelesen, und der Beifall war so gross, dass am Ende des Jahrzehnts die soeben genannte unternehmungslustige Verlagshandlung *Feyerabend* zu *Frankfurt a. M.* (1), die ja auch das deutsche Publikum mit den *Amadishistorien* versorgte und später, 1578, durch die *Romansammlung* „Das Buch der Liebe“ erfreute, den Versuch wagte,

(1) Ueber die *Feyerabend's* cf. ADB. 6,758 f., wo die Litteratur verzeichnet ist.

35

die bis dahin erschienene Litteratur in einem gewaltigen Teufelkompandium zu sammeln, dem sie den marktschreierischen Reklametitel „*Theatrum Diabolorum*“ verlieh. „Wie man das Theater“, so äussert sich Minor (1), „als Abbild des wirklichen Lebens auffasste - daher die zahlreichen Dramentitel ‚speculum vitae humanae, mundi‘ etc. -, so bezeichnete man umgekehrt Bilder aus der Geschichte und dem Leben der Zeit als Theatrum“. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne war indessen 1569 noch ziemlich neu (2), er lenkte die Aufmerksamkeit auf das Buch und reizte die Neugier und die Kauflust.

Der genaue Titel des Teufeltheaters lautete folgendermassen:

Theatrum Diabolorum

das ist

Ein Sehr Nützlichcs verstendiges (3)

Buch / darauss ein jeder Christ / sonderlich vnnnd fleissig zu lernen / wie dass wir in dieser Welt / nicht mit Keysern / Königen / Fürsten vnd Herrn oder andern Potentaten / sondern mit dem aller mechtigsten Fürsten dieser Welt / dem Teuffei

(1) Einleitung zur Ausgabe des *Speculum vitae humanae* vom Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Hallenser Neudr. No. 79. 80. S. XXXVII.

(2) Aus dem 16. Jahrhundert wäre noch etwa anzuführen: d. „*Theatrum vitae humanae...*“ eines pseudonymen Lycosthenes C. Basil. 1565 - *Theatrum Chemicum*. Argent. 1569 (6 Vol.) - *Theatrum de Veneticis*, Francof. 1586. Fol. (erwähnt in Kirhhofs *Wendunmut* V, 27) - Erst im 17. Jahrhundert wurden diese Titel allgemeiner bekannt: *Theatrum Europaeum* 1617-1716 (21 Bde.) - Th. Pacis, Sammlung von Friedensinstrumenten 1647-1685 - *Theatrum amoris* 1626 - Th. *Sympatheticum* 1662 - Freher, Th. *virorum eruditione singulari illustrium* u. Zeidler, *Theatr. virorum eruditorum minus*. - Ähnlich brauchte Harsdörffer: „*Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten*.“ - Im 18. Jahrhundert erscheint das Wort hauptsächlich in Zeitschriftentiteln, wie: *Hungarisch und venetianisches Kriegstheatrum*, Monatsschrift 1716 -19. - *Neu eröffnetes Staats-, Kriegs-, Friedens- und Naturtheater*, Monatsschrift 1726. - *Neu eröffnetes Welt- und Staats-Theatrum* 1727.

3) Die *liegenden* Buchstaben vertreten den roten Druck des Originals.

36

zukempffen vnd zustreiten / Welcher (Wie S. Petrus schreibt) vmbher geht wie ein brüllender Löw / vns zuverschlingen. Also das er vns täglich nachschleicht / damit er vns zufall bringen / in allerley sündt / schandt vnd laster einführen / vnd endlich mit Leib vnd Seel in abgründt der hellen stürzen möge. Vnd derwegen seine grausame Tyranny vnd wütereÿ / recht lernen erkennen / Gott vmb hülf vnd beystandt seiner Göttlichen gnaden vnd heiligen Geistes anrufen / alle giftige pfeile / tödtliche geschoss / genugsam auffzufahren / ausszuschlahen / vnd in Christo Jesu vnserm einigen Heiland vberwinden / Victoriam vnd das Feldt behalten.

Allen frommen Christen / so jhrer seelen heil vnd Seligkeit angelegen / in diesen letzten Zeiten / da allerley Laster grausamlich im schwang gehn / mit gantzem ernst vnd fleiss zubetrachten.

Die Namen der Authoren vnd Scribenten / findet man verzeichnet nach der Vorrede.

Gebessert vnd gemehret / mit einem newen Pestelentz Teuffel / so zuvor noch nie im Truck aussgangen / sampt einem nutzlichen Register.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn etc. im Jar 1569.

Folio. - 6 Bl. + 542 Bl. (Fol 1 - 542²) + 5 Bl.

Auf dem Titelblatt befindet sich eine viereckige Holzschnittvignette; in einem ovalen Rahmen mit der Aufschrift: „Wachet vnd betet, auff das Ir nit in Versuchung fallet“, der sich innerhalb der verzierten Ecken befindet, sehen wir Satan Schätze verteilen an eine ihn im Kreise umgebende Schar seiner Getreuen, unter denen der Hosenteufel an seiner Beinbekleidung, der Hurenteufel an seiner weiblichen Begleitung, der Saufteufel an seinem Pokal und der Tanzteufel an seiner Flöte, auf der er spielt, zu erkennen sind. Das letzte Blatt des Bandes enthält über einem Holzschnitt mit allegorischen Figuren und einem posaunenden Engel den Vermerk: „Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Peter Schmid / in verlegung Hieronymi Feyrabend. M. D.LXIX“.

Vorausgeschickt ist eine *Vorrede* Sigmund Feyrabends (Bl. 2-4), in welcher zunächst der Titel gegen den Vorwurf der Frivolität geschützt wird (1): er sei „nicht auss leichtfertigkeit oder veracht des Sathans andern leuten zum ergernuss vnd bösem exempelp, also geordnet, Sonder dieweil die Authores vnd Meister deren Bücher, so ich hier zusammen trucken lassen, erstlich dieselbigen von denen Teuffeln, wider welche sie geschrieben sind, genennet hatten, wolt ich es mir nicht gebüren in diesem gemeinen Titel den Namen des Teuffels gar ausszulassen vnd also jre arbeit mit einem frembden Titel zu vertunckeln“. Zur Entschuldigung weist der fromme Verlagsbuchhändler noch darauf hin, dass ja auch in der heiligen Schrift, sogar von Jesus selbst der Teufel häufig genannt werde. „Vnd zwar die heilige Schrifft zeuget, das viel Teuffel seien, vnd jhre vnderscheid vnd Ordnung haben, daher wol zuermuten *das ein jede sünd von einem besonderen Teuffel geführt vnd getrieben werde* wie man auch pflegt zu sagen, wenn ein ding so gar vberzwerchs geht, es müsse ein eigener Teuffei seyn, der es also verkere“. Er preist sein Buch an: es sei „gleichwie Loci communes oder ein gemein Register, darinn man allerhand nützliche Lehr leichtlich finden kan“, er empfiehlt es „nicht allein den Leyen, vnd gemeinen Christen, sonder auch wol vielen Gelehrten als Pfarrherrn, Caplanen vnd andern der Kirchen Fürstehern, mag wol sagen, auch den Gelehrten der Rechten vnd Artzeney“.

Die einzelnen Schriften wurden angeordnet, „so viel möglich, nach der ordnung der zehen Gebott“, sie wurden

(1) Dass solches thatsächlich geschah, erzählte schon 1564 J. Westphal in seinem „Hoffartsteuffel“: „Es sind jetzt etliche Leute, die sind so trefflich zornig darauf, dass so viel Bücher ausgehen, die man Teuffel nennt“. (B. 367 A.) Aus ähnlichen Rücksichten verzichteten zimpferlichere Schriftsteller wirklich völlig auf die dankbare Gestalt des Satan; so im 17. Jahrhundert der Zittauer Scholarch *Christian Weise*, der es über sich gewann, um der Seele seiner Schüler nicht zu schaden, und keinem eine so schimpfliche Rolle zuzumuten, ein Hiobdrama zu schreiben, ohne die treibende Kraft dieses ganzen Konflikts, den Teufel, auftreten zu lassen.

ohne jede Änderung, meist nach der letzten Auflage, genau abgedruckt, so genau, dass öfters sinnlose Druckfehler stehen blieben (1). Nur die Vorreden der Verfasser nahm Feyrabend, um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, nicht mit auf.

Der kluge Buchhändler hatte sich nicht verrechnet. Das Unternehmen erwies sich als eine glückliche Spekulation und schon 6 Jahre später konnte er daran gehen, eine zweite Auflage des Th. D. herzustellen, das er um 4 inzwischen erschienene Schriften bereicherte. Ausser einer geringen Änderung im Titel (2) war sonst die ganze Ausstattung dieselbe, auch der alte Titelholzschnitt prangte wieder auf der ersten Seite, von dem später ein Bücherkenner am Ende des 18. Jahrhunderts meinte, die Teufel darauf seien „scheusslicher, als wenn Chodowiecki sie nach lebendigen Originalen gezeichnet hätte“ (3). Als Verleger zeichnete diesmal abweichend gegen früher Siegmund Feyrabend,

Zum dritten und zugleich zum letzten Male erschien das *Theatrum Diab.* aus demselben Verlag und der gleichen Schmidtschen Offizin in 2 Foliobänden, der erste im Faustjahr 1587 gedruckt, der zweite im folgenden, um „10 neue“ Teufelbücher vermehrt, wobei das kaum glaubliche Versehen vorkam, dass eine bereits früher aufgenommene Schrift, der „*Melancholische Teuffel*“ von *Simon Musaeus* am

(1) So ist beim Abdruck des „Hoffteufel“ offenbar aus dem Druck von 1566 stehen geblieben: im Personenverz. unter „Sybille, Danielis Weib“: „Salomon, Joseph, Benjamin, Danielis Weib“ statt „Danielis Kinder“ und statt „Actus tertii scena prima“ steht beide Mal: „Actus tertii scena tertia“. - Die an sich völlig unbedeutenden Kleinigkeiten zeigen doch, dass Feyrabend mehr auf schleunige Herstellung seines Buches als auf sorgfältige Redaktion bedacht war.

(2) Er begann diesmal: „*Theatrum Diabolorum*, das ist *Warhaffte eigentliche vnd kurtze Beschreibung / Allerley grewlicher / schrecklicher vnd abschewlicher Laster / so in diesen letzten / schweren vnd bösen Zeiten / an allen Orten vnd enden fast bräuchlich / auch grausamlich im schwang gehen*“. Das Übrige lautet wie 1569.

(3) Patriotisches Archiv für Deutschland. V. 1786. S. 285.

Schluss noch einmal als „neu“ Platz fand, so dass sie in demselben Band zweimal zu finden ist (auf Fol. 129²-136 und --Fol. 374-380²), und die Gesamtzahl der nunmehr in dem Sammelwerk vereinigten „Teufel“ sich auf 33 beläuft. In der Vorrede zum 2. Teil erzählt Feyrabend, er habe, nachdem die Exemplare der Auflage von 1575 „nunmehr alle abgangen“, „nicht unterlassen, fleissig nachfrag zu haben vnnd zu colligieren was seinther in dieser Materi geschrieben worden“. Diese letzte zweibändige Ausgabe war in der Folgezeit naturgemäss die bekannteste und nach ihr citieren meistens die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, die noch Fühlung mit der Teuffelliteratur der Reformationszeit haben. Aber gerade sie wurde oft in neuerer Zeit bald übergangen, bald ungenau und fehlerhaft genannt (1).

In der Folge sind die 3 Ausgaben von 1569, 1575 und 1587/88 I. und II. Teil einfach durch A, B, C^I resp. C^{II} bezeichnet; die Citate richten sich in der Regel nach B.

Dies Sammelwerk weit verbreiteter populärer Bücher stellt sich als ein wahres kulturhistorisches Kompendium dar, das noch durch einige andere Schriften, die Feyrabend entweder absichtlich nicht aufnahm, oder die ihm entgingen, vervollständigt wird. Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen steht diese ganze Litteratur, wie sie sich gegen das Jahr 1590 entwickelt hat und wie sie im Theatrum Diabol. ihren Mittelpunkt fand, durch die Gleichartigkeit des Ausgangspunkts der beteiligten Schriftsteller, schlechthin als etwas einheitliches da und giebt ein, freilich in eine bestimmte tendenziöse Beleuchtung gerücktes Bild von dem Leben im protestantischen

(1) *Goedeke* nennt sie nicht, er bemerkt nur Grundr.² II,482, dass er „einen Druck von 1585 nicht kenne“; ein solcher aber hat nicht existiert, wie aus Feyrabends Vorrede zum II. Teil 1588 deutlich hervorgeht. *Goedekes* Irrtum kommt aus dem oben erwähnten (S. 26 Anm.) Buche von *C. W. Spieker* über *Andreas Musculus* S. 340 her. - *J. Franck*, der in dem schon genannten Artikel der ADB über *Jodokus Hocker* 12,534 ff. auch über unsere Litteratur im allgemeinen spricht, setzt ganz falsch die 2. Auflage in das Jahr 1579 und nennt die dritte, 1587, ebenso falsch eine „Wiederholung dieser zweiten“. -.

40

Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn nachdem die Mode erst einmal aufgekommen, blieb man nicht bei den Sünden und Lastern der Menschen stehen. Dämonologische Bücher erhielten den Teufel zu ihrem Pathen. Das gesamte öffentliche Leben, Gerichtswesen, Finanzwesen sogar, die theologischen Streitigkeiten, daneben die häuslichen Angelegenheiten der Familie - alles wird mit tückischen Dämonen in Verbindung gebracht, gegen die ein energischer Kampf als unerlässlich erklärt wird.

Bei der folgenden Darstellung des Einzelnen nun wird es sich empfehlen, eine Teilung in Gruppen von zusammengehörigen Teuffelschriften vorzunehmen, um Ordnung in die Masse zu bringen und eine Übersicht zu gewinnen, bevor das Fazit aus den Untersuchungen gezogen wird. Das Schlusskapitel soll dann den Versuch geben, die Wirkungen unserer Litteratur, besonders auf das Drama, und ihre Nachklänge im 17. Jahrhundert kurz zusammenfassend in wenigen Zügen darzustellen.